

## Dossier

Ina Rudolph

„Beste letzte Tage“  
Roman

### Enthält:

Kurzexposee 2 Seiten  
Leseprobe 23 Seiten  
Die Autorin 1 Seite

## **Kurzexposee „Beste letzte Tage“ von Ina Rudolph**

**Deutschland.**

**Alle zwei Stunden stirbt ein Mensch über sechzig von eigener Hand. Es ist eine Kleinstadt, die jedes Jahr verschwindet. Ein unbemerktes Gehen.**

Lieselotte, Heide und Regine, drei Damen über siebzig, finden sich über einen Aushang im Supermarkt. Sie sind nicht bereit, auf ihr Ende zu warten. Sie wollen dem Tod aufrecht begegnen und in Würde Abschied nehmen. Obgleich sie nichts voneinander wissen, müssen sie zusammenhalten. Sie sind sich niemals einig und sind doch gezwungen, Beschlüsse zu fassen. Immer wieder kommen sie vom Weg ab und gönnen sich keine Pause. Die Uhr tickt.

Lieselotte hat ein schillerndes Leben in Saus und Braus hinter sich. Als Wagnersängerin hat sie auf Bühnen in der ganzen Welt gestanden, mit einem Höchstmaß an Anerkennung gelebt und eine Menge Geld verdient. Vor einer Woche bekam sie ihre Diagnose. Krebs im fortgeschrittenen Stadium. Sie weiß, was sie erwartet und will um keinen Preis so enden. Sie möchte der Welt glücklich, stark und vor allem erfolgreich in Erinnerung bleiben.

Regine ist auf der Flucht vor ihrem Mann. Ihrem

schlechten Gewissen kann sie allerdings nicht entfliehen. Sie waren eine glückliche Familie, bis sie in einer Sekunde ihres Lebens eine falsche Entscheidung traf. Sie war die Fahrerin des Wagens. Sie überlebte. Ihre beiden erwachsenen Kinder konnten nicht gerettet werden. Auch nicht der Enkel, der im Bauch ihrer Tochter heranwuchs. Seit dem ist ihr Leben die Hölle.

Heide wurde nach dem Tod ihres geliebten Mannes in die Familie ihrer Tochter aufgenommen. Der Familienrat hat ein Zimmer im Altersheim für sie ausgesucht und den Vertrag unterschrieben. Sie versucht dem Heim zu entkommen, indem sie sich eine Arbeit sucht. Wer arbeiten kann, muss nicht ins Heim. Heide sieht sehr schlecht und hat im Supermarkt den falschen Telefonschnipsel abgerissen. Sie kommt zu Lieselotte um eine Stelle als Haushälterin anzutreten. Diese Stelle ist ihre letzte Hoffnung.

**Für Lieselotte, Heide und Regine vergehen die vier Tage, wie für andere vier Jahre. Nie ist Jetzt Jetzt. Immer ist Jetzt, hat man es ausgesprochen, schon vorbei.**

Ina Rudolph „Beste letzte Tage“

Leseprobe

„Nun“, schnaufte Lieselotte missbilligend in den Salon, „das fängt ja gut an.“ Unpünktlichkeit hatte sie sich in ihrem Leben nicht erlauben dürfen. Sie schmiss ihre spärlichen Haare nach hinten und heftete ihren Blick überdeutlich an die Standuhr. Ihr erster Gast, die sich mit Regine Pflüger vorgestellt hatte, sollte ihr diese Ungehörigkeit bestätigen. Lieselotte wartete. Sie sah aus dem Fenster, zurück zur Standuhr und dann auf Frau Pflüger. Sie könnte doch wenigstens einmal nicken oder *Hmhm* machen oder zumindest als Gebot der Höflichkeit einmal von ihrer Tasse aufschauen. Dieser Hauch von einer Person verschwand in hochgeschlossenem Schwarz und hatte noch nicht ein Wort gesagt. Die Messingzeiger auf dem römischen Ziffernblatt zeigten Fünfzehn Uhr neunzehn.

Bong.

Stille.

Bong.

In Liselotte Hagedorns Salon sollten die alten Damen nicht vergessen können, dass die Zeit, gerade für sie, unbarmherzig voranschritt. Das dunkle Schlagen der Standuhr zerteilte die Stille in übersichtliche Abschnitte.

Bong.

Stille.

Bong.

Der Klang bahnte sich seinen Weg. Vorbei an dem aufgeklappten Flügel der den Erker ausfüllte, an Fotografien in verschnörkelten Bilderrahmen, herumstehenden Andenken an vergangene Zeiten und

historischen Parkettintarsien. An Regine Pflüger, die in ihrer Kaffeetasse rührte. Er landete weich auf dem Riesenpolstersofa für die Riesenfrau, die hier wohnte.

Bong.

Stille.

Bong.

Lieselotte warf ihre mächtigen Arme über die Lehnen des Sessels, als müsse sie in einem Saal voller Journalisten eine Haltung einnehmen, die entspannt und gleichzeitig überlegen wirkte.

Blitzlichtgewitter. Ihre ausgestreckte Hand brächte die Menge zur Ruhe. Einige Worte des Abschieds würde sie noch verlieren wollen. Wohlklingende, inhaltsschwere Worte, die sich in das Gedächtnis der Nachwelt eingraben würden. Generationen nach ihr würden sie noch zitieren und sie wäre unsterblich. Unsterblich.

Lieselotte seufzte. Ihr Kopf senkte sich und nickte gleichmäßig vor sich hin. Zwischen den hoch toupierten Haaren schimmerten lichte Stellen. Ach, die Menschen vergaßen so schnell. Sie musste sich selbst ein Denkmal setzen. Sie wusste doch, wenn sie es nicht selbst in die Hand nahm, würde ihr Licht unbemerkt verlöschen. Niemand würde mehr nach ihren Kunstgriffen fragen und wie sie es geschafft hatte, dass ein Publikum Tränen der Rührung weint. Eine Meldung am Zeitungsrand würde sie sein. Vier Zeilen unter der Rubrik Vermischtes.

Die Richtung ihres Kopfes änderte sich und nun schüttelte sie ihn von links nach rechts. Nein. Nein. Ein Schwert steckte in ihrem Herzen. Das Blut sickerte in Tropfen heraus. So ein Schmerz. Sie müsste schreien. *N E I N*. Auf einem Felsen stehen,

bei Sturm und Wind. *N E I N*. Nein, so durfte es nicht zu Ende gehen. Sie würde das Schwert eigenhändig aus ihrer Brust ziehen und aufrecht die letzten Schritte gehen.

Ein Klingelton schepperte in den Flur. Als wäre die Klingel der Startschuss aus einer Pistole gewesen, sprang Lieselotte Hagedorn von ihrem Ohrensessel auf. Sie rief etwas in den Flur, warf einen Blick zurück auf die Uhr, schüttelte den Kopf und entfernte sich auf dem endlosen Gang um die Tür zu öffnen. Mehrere Lagen Stoff und sandfarbene Tücher flatterten hinterher.

Beim Scheppern der Klingel war Regine zusammenzuckt. Mit letzter Kraft stellte sie die Kaffeetasse auf der Glasplatte des Couchtischchens ab. Eine halbe Stunde hatte sie in die dunkle Brühe gestarrt, als könne sie daraus die Zukunft lesen. Sie hatte nichts erkennen können und so sollte das Restchen Zukunft auch sein. Dunkel und Schluss. Ihr Fliegengewicht sank auf das Sofa. Eine Schwere breitete sich in ihr aus und zog sie ins Bodenlose. Regines Herz schlug mit seiner natürlichen Ruhefrequenz von 60 Schlägen pro Minute. Ihr Blick war vor fünf Tagen auf den Aushang im Edeka gefallen. Mehrmals hatte sie sich umgesehen, ehe sie es wagte, die Anzeige genauer zu lesen. Den Papierschnipsel mit der Telefonnummer trug sie zwei Tage in ihrer Manteltasche herum, bevor sie zum Hörer griff. Dann wusste sie, dass sie mit Frau Hagedorn ihre Lösung gefunden hatte. Als wäre heute ein Tag wie jeder andere, hatte sie die Betten gemacht, Kaffee gekocht und Frühstück hingestellt. Wie immer aßen sie

schweigend. Ein letztes Mal hörte sie ihren Mann Zähne putzen, in seine Sachen steigen und die Aktentasche packen. Sie atmete auf, als er um elf Uhr die Wohnung verließ. Wie sie es gewohnt war, räumte sie Marmelade, Käse und Butter zurück in den Kühlschrank, wusch die Teller ab, wischte Tisch und Arbeitsplatte und hinterließ keinen Krümel. Halb zwölf fiel die Wohnungstür hinter ihr zu. Ganz in schwarz lief sie ihre Strasse hinunter, als wäre es seit eh und je ihre Aufgabe gewesen, niemandem aufzufallen und unentdeckt zu bleiben. Sie hätte auf dem Weg zum Einkaufen sein können. Jeder Schritt, den sie auf die dünne Schneedecke setzte, entfernte sie von dem, was sie kannte. Von den Vorwürfen, die aus allen Ritzen der Wohnung quollen. Von dem Leben nach einem Kalender. Von Nachbarn, die Augen und Ohren hatten. Wo sie gefragt werden konnte wo sie hinging. Von der Wohnung, in der sie sich vorkam wie ein vertrocknetes Insekt, dass man leicht vom Tisch pusten konnte. Und vielleicht auch von ihrer Schuld. Sie nahm den Weg über die großen Strassen, die mit ihrer Geschäftigkeit alles Seltsame überdeckten.

Wie ein Tourist war sie mit nichts als einer Handtasche gegen zwölf in das Museum Berggruen hineinspaziert. Niemals wäre ihr Mann auf so etwas gekommen. Nur eintausend Meter Luftlinie und doch war es, als hätte sie die Klimazone gewechselt. Eine Stunde vor Verabredungsbeginn war sie im Museumsrestaurant auf der Toilette verschwunden, hatte ihre Tasche geöffnet, das Kästchen herausgenommen, den Deckel hochgeklappt und sich in den Finger gestochen. 120mg. Gut. Mit der linken Hand hatte sie etwas Haut zu fassen gekriegt, zu

einer Bauchfalte zusammen gedrückt, das Rädchen auf 9 Einheiten geschoben und zugestoßen. Sie war bei Lieselotte Hagedorn zum Kaffee trinken eingeladen und das hieß auch Kuchen essen. Sie hatte das Kästchen wieder zugeklappt, es in ihrer Tasche verstaut und das Restaurant durch die Schwingtür verlassen.

Noch hatte Regine genügend Energie gehabt, um sich die wenigen Schritte zu Lieselotte Hagedorn durch die Kälte zu schieben, vier Treppen hinauf zu steigen und sich in ein Wohnzimmer mit einer Frau zu setzen, der sie nie zuvor begegnet war. Einen Moment lang hatte sie sich gefragt, ob sie in einen Seitenflügel des Schlosses geraten war. In den dreißig Minuten, in denen sie mit Frau Hagedorn Kaffee trank und auf den dritten Gast wartete, fühlte sie ihren Blutzuckerspiegel sinken. Mit dem Kuchen schien Frau Hagedorn noch auf den ausbleibenden Gast warten zu wollen. Regine war auf dem Sofa müde geworden, sehr müde. Erst hatte sie es auf den überheizten Raum geschoben, dann auf das gleichmäßige Schlagen der Standuhr. Der Versuch, sich mit dem Rühren in der Tasse wach zu halten, scheiterte. Und all das nur, weil jemand sich das Recht herausnahm, zu spät zu kommen. Kurz bevor die Wut ihr in den Hals steigen konnte, war sie in den Schlaf getrudelt. Tiefer und tiefer.

Heide hätte mit Fred fortgehen können.

Am Busfenster zogen Farbenwolken vorbei. Irgendwas Rotes und Grünes. Heide erschrak. Da war etwas Großes dicht an ihrem Fenster vorbeigerauscht. *Ruhig, Heidchen. Ein anderer Bus nur.* OLIVAER PLATZ. Die Stimme sprach deutlich. Da



haben sie bei der Sprachaufnahme schon an so alte Leutchen wie sie gedacht. Sie löste den kleinen Finger aus der Umklammerung der anderen Hand. Vier Finger für vier Stationen.

Sie hatte auch mitgehen wollen, wirklich. Aber woher hätte sie wissen sollen, wann die Engel ihn zu sich holen wollten? Wie oft hatte sie gedacht: *Jetzt*.

Dann hob sich sein Brustkorb wieder, die Lunge rasselte und er war immer noch da. Eine Woche hatten sie umschlungen auf ihrem Ehebett auf das Ende gewartet. Ihr runder Körper an seinem Klappringen. Das Messer hatte bereit gelegen. Frisch geschärft auf dem Nachttisch. Ihr Blut sollte über seinen noch warmen Körper laufen. Die Leiber würden untrennbar erkalten, ein letztes Gemeinsam. Nach fünfzig Jahren durch Dick und Dünn. Nein, sie hatte keine Angst gehabt.

Hieß das eben Adenauerplatz? Dieser Halt musste Adenauerplatz sein. Der Ringfinger löste sich. Noch drei Stationen.

Am achten Tag hatte sie sich von dem Lager erhoben. Ein heißes Süppchen hätte ihnen gut getan gegen die Kälte, die schon in die Knochen kroch. Was sie im Kühlschrank noch fand, hatte sie in den Topf geworfen. Zwei Möhren, Zwiebeln, den Rest von seinem Bierschinken. Mit der dampfenden Schüssel hatte sie sich an die Bettkante gesetzt. *Fred*. Und noch mal. *Fred*. Er hätte sich erheben müssen, ein Stückchen wenigstens. Sie hätte ihm den Löffel zum Mund geführt, wie einem kleinen Kind. Er erhob sich nicht. Kein Rasseln. Jetzt war Jetzt. Er hatte sich davongemacht, ohne sie. Heiß brannte die Schüssel in ihrer Hand. Und eine gute Suppe durfte man nicht verderben lassen. Einen Löffel für Fred. Einen für

seine Reise. Einen Löffel für ihre Tochter Tamara. Sie musste sie benachrichtigen. Essen tat gut. Essen hieß leben.

Sie war aufgestanden, hatte die leere Suppenschüssel und das Messer genommen und sie in die Küche zurück getragen.

CHARLOTTENBURG. S-BAHN CHARLOTTENBURG. Ihr Hörgerät steckte in der Anoraktasche. Für den Notfall. Am Telefon hatte sie Frau Hagedorn ausgezeichnet verstehen können. Bei einer Bewerbung sollte man nicht gleich seine Schwächen offenbaren. Und ein Hörgerät war eine Schwäche. Sie lächelte. *Was sagste nu Fred, ich bewerbe mich noch mal. In meinem Alter.* Wenn sie fähig war, jemand anderem den Haushalt zu führen, konnte Tamara nicht mehr auf einen Umzug ins Altersheim bestehen. Jetzt war's Ende Februar, vielleicht konnte sie für den März schon anfangen. *Man muss schon wissen, was man will,* hatten sie immer gesagt. Noch zwei Stationen.

Lieselotte schmiss die Tür ins Schloss. Das durfte nicht wahr sein. Wegen des Fernsehprogramms holte man sie an die Tür. Sie warf ihre Haare zurück. Dieses Fernsehen, das sich aufspielte, als sei es Gott und das seinen Hals nach nichts als der Einschaltquote reckte. Sie schmetterte die Zeitung in eines der Zimmer, die vom Flur abgingen und stampfte zurück zum Salon. Wo blieb sie denn, diese Heide? War sie selbst denn hier das einzige vernunftbegabte Wesen? Im Salon saß eine Frau, die die Zähne nicht auseinander kriegte und die andere kam auf geradezu unverschämte Weise zu spät. Früher gab es das akademische Viertel. Alles, was darüber ging, hatte ein für alle Mal verspielt.

Lieselotte blieb stehen. Sie machte kehrt, schlich in die Küche, nahm den Brief des Anwalts vom Tisch und machte sich erneut auf den Weg zu Regine. So ein Brief war den Gang zu Tür schon wert. Auf den zwanzig Metern Flurlänge lies sie ihre Handfläche über die Ornamente der Stofftapete gleiten. Was hatte sie diese Tapete geliebt. Als sie die Schwelle zum Salon überschritt, wedelte sie mit dem Umschlag, als würde sie dem Anwalt aus der Ferne drohen. Sie wollte gerade ansetzen, dass sie sich so eine Schweinerei nicht würde gefallen lassen, da fiel ihr Blick auf Regine. Sie ließ die Arme sinken. Starrte aufs Sofa. Nicht nur, dass diese Frau nicht bereit war sich mitzuteilen. Jetzt schlief sie auch noch. Lieselotte sah aus dem Fenster. Weiße Flocken trübten die Sicht auf das Charlottenburger Schloss. Allein Fortuna, die auf der Kuppel als Wetterhahn dienen musste, glänzte golden heraus. Da konnte man mal sehen, dachte Lieselotte, selbst das Glück hing sein Fähnchen in den Wind. Sie legte den Brief auf das Couchtischchen, vielleicht konnte sie später noch einmal davon Gebrauch machen. Regines Flanke hob und senkte sich. Immerhin.

Jetzt müsste die Haubachstrasse kommen. Ein Finger übrig, bedeutete Haubachstrasse. Wann kam denn die Stimme? Auswendig gelernt hatte sie die Stationen. Heide hievte sich aus dem Sitz und tastete sich zum Busfahrer vor: „Entschuldigung, ist jetzt Haubachstrasse?“ Sie schob ihre Brille höher und beugte sich zum Busfahrer hinüber. Hatte er schon geantwortet?

Der Busfahrer hob den Arm: „Na na. Junge Frau.“

Die Ansage ertönte. NÄCHSTER HALT HAUBACHSTRASSE.

„Ich möchte da raus.“

„Na, bitte sehr.“

Die Türen öffneten sich und Heide trat auf die Strasse. Schneeflocken kamen zu ihr wie ein freundlicher Besuch. *Ach Fred, guck ma.* Sie streckte ihre Zunge ein Stück heraus und ließ ein paar Flocken landen. Schmecken, riechen und spüren, das ging noch ganz gut. Sie nestelte ihre Armbanduhr unter dem Anorakärmel hervor und hielt das Ziffernblatt nah an die Augen. Sie lag gut in der Zeit. So. Über die Ampel, dann geradeaus, rechts rum bis es nicht mehr weiterging, kurz links und dann die Hausnummer 21.

65 mg. 63. In den Hüllen des Schlafs spürte Regine wie aus weiter Ferne das Bedürfnis, sich auf die andere Seite zu drehen. 60 mg. Alarm! Kein Zucker mehr im Blut! Strom schoss zum Mark der Nebenniere. Adrenalinbläschen platzten, entleerten sich in die Blutbahn und machten sich auf den Weg zu Regines Herz. Unruhe drängte sich in ihren Schlaf. Ach. Sie wollte noch bleiben. War da nicht gerade noch ein Traum, an dessen Enden sie sich hängen konnte um mit ihm davon zu fliegen? Am Herzen angelangt, erhöhte das Adrenalin die Schlagzahl. Ankoppeln. Kräftig ziehen. Loslassen. Kräftiger ziehen. Regine schlug die Augen auf und schloss sie gleich wieder. Die Welt dröhnte. 140 Schläge pro Minute. In ihrem Hals steckte ein Schlagzeug. Die Wut war im Schlaf weitergewandert. Hunger! Hunger wie in Kindertagen. Das Scheppern der Klingel ließ sie zusammenzucken. Da war es wieder, das Zittern in ihren Händen.

Lieselotte flog hinaus und geleitete ihren Gast, die sich mit Heide Biehl vorgestellt hatte, zum Salon. Auf der Schwelle zeigte sie zu dem schlafenden Häufchen auf dem Sofa und blieb stehen. „Tja.“

Heide prallte an Lieselottes mächtigen Rücken, schob ihre Brille hoch und murmelte: „Oh, Entschuldigung bitte.“

Lieselotte schüttelte den Kopf. Was gab es nicht alles für Menschen. In ihrem ganzen Leben war ihr das nicht passiert, an irgendjemandes Rücken anzustoßen. Sie schickte einen beschwörenden Blick zu dem hageren Persönchen auf dem Sofa hinunter, das die einfachsten Höflichkeitsregeln nicht beachtete. Aufwachen! Sie wollte endlich zur Tagesordnung übergehen.

Seit die Hausverwaltung Lieselotte vor drei Monaten schriftlich untersagt hatte, zu Hause zu unterrichten, hatte sie den Entschluss gefasst, in der ihr verbleibenden Lebenszeit auch noch dem allerletzten Mistdreck eine gute Seite abzugewinnen. So kam man entschieden zu mehr Genuss. Was war also jetzt das Gute daran? Das Gute war, sie waren jetzt vollzählig. Diesmal würde sie noch ein Auge zudrücken und kein Wort verlieren über die exorbitante Verspätung. Auch nicht darüber, dass Frau Biehl es nicht einmal für nötig erachtet hatte, sich zu entschuldigen. Sie wendete sich ihrem Besuch zu, lächelte und zeigte mit ihrem Arm auf den zweiten Ohrensessel: „Bitte, nehmen Sie doch Platz“.

Heide folgte dem ausgestreckten Arm mit ihren Augen. Sie lief in die angezeigte Richtung. Etwas

Dunkelbraunes wurde schärfer, wurde ein Sessel, ihre vorgestreckte Hand fühlte ihn und nun konnte sie sich setzen und ein Lächeln auflegen. Da saßen sie nun. Warm und trocken.

Bong.

Stille.

Bong.

Regine hob die Augenlieder. Grade so viel, dass sie zwei Frauen gewahrte, die sich in Sesseln gegenübermaßen. 130 Schläge. Diejenige, die nicht Frau Hagedorn war, leuchtete ihr mit einem türkisfarbenen Häkelpulli entgegen. Ein Körper wie von einem gemästeten Mops. Ein Schwimmring über dem Andern. Und eine herausgewachsene Dauerwelle. Auch lag ein Schweißgeruch in der Luft, der vorhin noch nicht da gewesen war. Regine unterdrückte ein Schütteln. Diese Person musste eine richtig gute Entschuldigung vorweisen können. Darüber würde noch zu sprechen sein. Oh Gott, endlich. Frau Hagedorn schüttete Kekse auf einen Teller. Endlich Essen. Sie musste es schaffen. Ihre Hand schob sich zum Tisch hinüber und tastete an der Kante entlang als Frau Hagedorn plötzlich zu singen anfing. Regines Hand schnellte zurück. Die Stimme war nicht laut und doch durchdringend und es schien Regine, als hörte sie dabei die Schellen der Klingel mitschwingen. Frau Hagedorn brach ab, sog neue Luft ein und sprach nahtlos weiter: „Und, liebe Heide, Sie werden es nicht glauben, in diesem Moment höchster Spannung war auf der Bühne ein Schnarchen zu hören.“ Der türkisfarbene Häkelpulli schwabbelte beim Lachen. Regine versuchte, gleichmäßig zu atmen. 120 Schläge. Man hatte wohl kein eigenes Thema gehabt und ihre Erschöpfung als Gesprächseröffnung genutzt. Eine Kälte durchflog

ihren Körper, als hätte sie auf der blanken Straße gelegen. Sie musste an die Kekse, egal wie.  
„Ein Chormitglied, der schon den ganzen Akt einen Fels abgab, war eingeschlafen.“ Frau Hagedorn stieß eine Lachsalve aus und als hätte sich Regine dahinter verstecken können, schoss sie aus der Waagerechten hoch, direkt zur anderen Seite, beugte sich über den Tisch und langte mit zitternder Hand in die Kekse. Sie bekam zwei zu fassen, stopfte sie, ohne Zwischenblick auf die anwesenden Frauen in den Mund und langte wieder hin.  
Lieselottes Lachen erstarb auf der Oktave abwärts. So bemerkte auch Heide, dass sich an der Situation im Raum etwas geändert haben musste und stellte ihr Mitlachen ein.

Bevor Lieselotte ärgerlich werden konnte, schließlich war sie kein Hotel, erinnerte sie sich an ihren Vorsatz. „Guten Morgen“ sagte sie und legte ein Lächeln auf. „Alles in Ordnung?“ Die Angesprochene kaute die trockenen Krümel auf, spülte mit dem Kaffeerest in ihrer Tasse nach und nickte. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass Frau Pflüger doch mal etwas sagen wollte, lies Lieselotte einen großzügigen Moment verstreichen. „Nun denn.“ Lieselotte warf ihre Arme wieder über die Lehnen des Sessels, den sie bis in jede Kuhle ausfüllte. „Ich freue mich, Sie hier bei mir begrüßen zu dürfen.“ Lieselotte hatte die Angewohnheit, ihren an sich schon beachtlichen Radius mit ausladenden Gesten noch zu vergrößern. Sie sprach, wie von einer Bühne herab, für die letzte Reihe. „Immerhin ist es nicht ganz gewöhnlich, was wir vorhaben, nicht wahr?“

Für Heides Ohren war dies unmissverständlich als Frage formuliert gewesen. Sie nutzte die

Gelegenheit, um an dieser eindeutig richtigen Stelle mit einem bestätigendem „würd' ich auch sagen“ zu antworten. Wer weiß, wann sich so eine Möglichkeit wieder bot.

Lieselotte nickte Regine freundlich zu. Ein paar Worte des Einverständnisses? Ein Laut? Vielleicht hatte diese Frau ja gar keine Stimme. „Ich bin also die Lieselotte, habe einundachtzig Jahre auf dem Buckel und mein Leben war bis hierher ein erfülltes und erfolgreiches.“ Sie deutete mit einer Handbewegung auf all die hängenden und stehenden Beweise. „Diese Wohnung hier diente mir bis vor zwanzig Jahren nur als gelegentliche Absteige“, ihr Sopran brandete in einem Lachen auf, „als Herberge für meinen Bösendorfer Imperial und natürlich als Gästewohnung.“ Lieselotte sprach mit der Selbstverständlichkeit, die nur Menschen besitzen, die das Reden gewöhnt sind. Weder musste sie sich etwas zurechtlegen, noch während des Sprechvorgangs nach passenden Redewendungen suchen. Für Lieselotte standen die Worte immer parat. Sie musste nur zugreifen. „1991 habe ich an der deutschen Oper noch gastiert und bin dann hier in Berlin hängen geblieben.“ Sie beugte sich vor, als hätte sie etwas Geheimes zu verkünden und senkte die Stimme: „Um ehrlich zu sein, ein Mann war auch im Spiel.“ Heide hatte sich mit vorgebeugt und starrte sie durch ihre Brille an. Lieselotte platzte einen Lacher heraus: „Ein Mann, liebe Heide, kennen Sie diese Spezies?“

Heide richtete sich wieder auf. Na klar hatte sie Männer gekannt. Männer, die sie gewaschen und gewindelt hat, Jammerlappen und auch solche, die trotz schwerer Krankheiten immer noch ein freundliches Wort für sie hatten. Aber das war wohl



nicht die Art Bekanntschaft, die Frau Hagedorn meinte. Sie gab sich Mühe die große Frau scharf zu stellen und glaubte, sie noch lachen zu hören. Wenn sie die Stelle erstmal hatte, könnte sie auch das Hörgerät wieder benutzen. Sie lachte mit. Für diese uneindeutigen Fälle hatte sie sich ein kurzes dreiteiliges Lachen mit geschlossenem Mund zugelegt. Hm Hm Hm. Im Zweifelsfall konnte es auch mit einem Schnauben oder Hüsteln zu verwechseln sein. Lieselotte sprach weiter und so war sie wohl damit durchgekommen.

„Ach, war das eine Zeit. Vom Ring hab ich sogar eine Aufnahme.“

Heide seufzte. Aufnahme. Sie hoffte sehr, die Aufnahme heute zu bestehen. Die Haushälterstelle bei Frau Hagedorn wäre ihre Rettung.

Lieselotte sumgte die aufsteigenden Dreiklangsharmonien mit denen der Ring begann. Und obwohl sie im ersten Teil, dem so genannten Vorabend, noch gar nichts verloren hatte, fing sie mit dem Anfang an. Sie hatte sich immer als Musikerin verstanden und nicht nur als eine dieser Sängerinnen, die sich lediglich für den Teil eines Werkes interessierten, in dem ihre Gesangsstellen notiert waren. Sie intonierte das Auf und Nieder des wogenden Rheins. Die drei Rheintöchter, nicht mehr Tier und noch nicht Mensch, hüten in seinen Fluten einen unermesslichen Schatz. Das Rheingold. Im Wasser, dem Ursprung allen Lebens. Heide rutschte auf dem Sessel nach vorn, legte den Kopf schief und schien ganz versunken in den Klang. Wie als natürliche Folge ihrer Verzauberung bekam sie rote Bäckchen. Lieselotte lachte und holte Luft. In diesen klangfreien Moment hinein sagte Heide

verträumt: „Das ist ja wie Wellen.“ Lieselotte riss die Arme hoch, lachte mit den Wogen und sang das Motiv ungeniert mit offenem Mund. Großartig. Dass Heide das erkennen konnte. Das Wellenmotiv, das zu Beginn dieses majestätischen Werkes aus der Tiefe der unberührten Natur mit fließenden Streicherbewegungen hervorquillt. Sanft schaukelt es sich im 6/8 Takt empor und rauscht schließlich im breiten orchestralen Bett vier Minuten lang dahin. Lieselotte ließ ihre Wellen auch ein wenig dahinrauschen bis sie sie sanft zur Ruhe brachte. Heide klatschte in die Hände: „Nee, wie schön, Sie könn' aber schön singen.“ Lieselottes Augen glänzten silbrig. Sie nahm den Satz von Heide als Stichwort und sprang auf:

„Möchten Sie mal Reinhören? War natürlich noch alte Schule, damals.“

Heide wehrte ab: „Ach Quatsch, nein, gar nicht.“ Alte Schuhe würden sie nicht stören. Sie war froh, dass die Rede endlich auf die Stellenanzeige kam. Lieselotte war zum Schallplattenspieler gelaufen, hatte das Verdeck hochgeklappt und hielt inne: „Wie bitte?“

Regine bemühte sich, nicht zu den Keksen zu sehen. Es reichte schon, dass ihre Nase den Geruch erkannte. Das Schlaginstrument in ihrem Hals spielte einen Samba zum Abschied. Wenn nur die Kekse nicht wären. Warum griffen die anderen denn nicht zu? Vorzügliche Kekse. Wenn sie nur nicht hier sitzen müsste. Sie erhob sich. Zum Glück gab es heutzutage in jeder Wohnung Badezimmer. Frau Hagedorns Kopf wendete sich ihr zu und schien auf eine Erklärung zu warten. Oh Gott. Konnte diese Frau streng gucken. War es wegen der Kekse? Regine

senkte den Blick.

„Zur Toilette?“

Regine nickte.

„In den Flur und dann die dritte rechts, bitte.“

Regine drückte ihre Tasche an den Bauch und schob sich zwischen Sofa und Couchtischchen ins Freie. Die wenigen Schritte bis zum Bad müssten zu schaffen sein.

„Ich würde sie auch putzen.“ Heide rutschte auf dem Sessel nach vorn. Schuhe putzen war kinderleicht. Lieselotte sah zu Heide, dann zum Schallplattenspieler. Putzen? Die Schallplatte? Selbstverständlich wischte sie den Staub von ihren Raritäten. Wusste diese Heide eigentlich, welchen Wert solche Aufnahmen besaßen? Nun, sie würde sie bei Gelegenheit unterweisen. Bei dem Interesse, das sie gezeigt hatte, konnte die Erinnerung ans Putzen nur als nette Geste gemeint sein. „Vielen Dank, Heide, dass Sie daran gedacht haben“, lächelte Lieselotte hinüber, bog den Tonarm nach hinten, hielt das Antistatiktuch auf die drehende Scheibe und setzte die Nadel auf. Oh, dieses Knistern, Knacken und Rauschen. Ein Klang nach Heimat. Nach Jugend. Liebe. Als die Geigen einsetzten, roch sie den Staub jahrhundertealter Opernhäuser, der Kulissen, überflog die ausverkauften Sitzreihen und hörte das *Brava* der Kenner.

Wieder wogten die Wellen, es muss ein schöner Tag gewesen sein am Rhein. Die Harfe kündigt von glitzerndem Sonnenschein, der sich auf der Wasseroberfläche spiegelt. Gleich kam eine ihrer Lieblingsstellen. Einen Takt vor dem Einsatz der umsichtigen Rheintochter atmete Lieselotte durch die Nase ein. Flosshilde mahnt ihre Schwestern, das

Geheimnis des Goldes nicht zu verraten. Die Luft strömte in ihren Bauch, die Flanken weiteten sich und der Brustkorb stellte sich auf. Wie ein Reflex weitete sie den Rachen, der Kehlkopf senkte sich und die Nasenflügel spannten sich breit. Mit dieser Vorbereitung brauchte sie jetzt nur noch den Mund zu öffnen und die Töne könnten wie auf einer Perlenschnur aneinander gereiht heraus strömen.

Aha. Jetzt kam wieder Musik. Heide wusste nicht an welcher Stelle, aber es musste etwas schief gelaufen sein. Die Unterhaltung blieb nicht auf dem von ihr eingeschlagenen Pfad. Immer öfter schienen sich Weichen von alleine umzustellen und in eine Gegend mit Bodennebel zu führen. Es blieb ihr nichts, als daran zu glauben, dass an einem geeigneten Zeitpunkt schon die Sprache auf die freie Haushälterstelle kommen würde. Sie schob sich auf dem Sessel zurück und versank in der Sicherheit der Rückenlehne. Ein guter Moment um den Augen Ruhe zu gönnen. Schöne Musik.

Und wenn Lieselotte auch nie eine der Rheintöchter auf der Bühne verkörpert hatte, so tat sie es jetzt. Sie setzte mit ein und mahnte ihre Schwestern: *Der Vater sagt es und uns befahl er, klug zu hüten den klaren Hort, dass kein Falscher der Flut ihn entführe: drum schweigt, ihr schwatzendes Heer!* Dann ließ sie sich auf ihren Klavierschemel gleiten. Kein Laut und kein Geräusch durften verloren gehen. Es kam auf alles an. Jeder Atmer erzählte eine Geschichte. Als sorglose Schwester antwortete sie der Mahnenden: *Du klügste Schwester, verklagst Du uns wohl?*

*Weißt Du denn nicht, wem nur allein das Gold zu schmieden vergönnt?*

Lieselotte sah zu Heide. Die hielt die Augen geschlossen, soweit das hinter der Brille auszumachen war. Ihre Wangen waren gerötet und sie schien aufmerksam zuzuhören. Bis hierher hatte sie den Test bestanden. Dem Schweißgeruch konnte man später abhelfen oder ihn ertragen. Sie musterte Heides Gesichtszüge, bereit, bei der kleinsten Bewegung oder einem Anatem die Finger gebieterisch vor den Mund zu pressen. Was sie niemals würde dulden können war, wenn in die Musik hinein geredet oder geruckelt wurde. Und nun, nun kam endlich das geliebte Entsagungsmotiv. Ärgerlich war nur, dass sich Regine Pflüger noch immer auf der Toilette aufhielt. Erst war ihr Mund wie zugeklebt, dann schief sie und nun war sie gleich gar nicht mehr da. Lieselotte wusste bereits, dass ihre Gäste nicht über ein musikalisches Wissen verfügten, dass dem ihren glich. Sie wusste jedoch auch, dass das Gemüt aufmerksamer Menschen imstande war, sich von Feinheiten berühren zu lassen, ohne sie benennen zu können. Mit jemandem, der die Kunst nicht zu schätzen wusste, würde sie das Wagnis nicht eingehen.

Da war es. Düster färbte sich das Orchester. In diesem Schatten lag der Schmerz der Einsamkeit. Lieselotte atmete und sang: *Nur wer der Minne Macht entsagt, nur wer der Liebe Lust verjagt, nur der erzielt sich den Zauber, zum Reif zu zwingen das Gold.* Lieselotte setzte ab. Immer wieder riss es in ihrem Herzen, wenn dieses Motiv erklang. Pech in der Liebe, Glück im Spiel. So war das. Dieses Motiv tauchte im Ring immer dann auf, wenn die Liebe dem Spiel der Macht unterlag. Und das tat es nicht zu

knapp. Sie sah zu Heide hinüber. Heide hatte weder gezuckt, noch irgendwelche Anstalten gemacht, den Vortrag zu stören. Lieselotte lehnte sich zurück und atmete aus. Lautlos. Oh ja, sie selbst hatte Entsagungen hinnehmen müssen. Eine Familie konnte man nicht haben in diesem Beruf. Jedenfalls nicht mit einem Anspruch wie dem Ihrem. Und ein geruhssames Eheleben war undenkbar. Sie hatte immer nur kurze Geschichten mit Männern gehabt. Männer wollten bedient werden und sich mit der Frau schmücken können, die sie *Ihre* nannten. Bei ihrem Körperformat hatte sie eine sehr gute Liebhaberin sein müssen und das war sie auch gewesen. Eine Chorsängerin hatte ihr in der Kantine einmal zugetragen, dass ihr der Ruf folgte, erstaunlich freizügig im Bett zu sein. Dem hatte Lieselotte nicht widersprochen. Wie lang die Geschichten jeweils gegangen waren, wusste sie nicht mehr. Mal hatte sie vier Monate gesagt, mal sechs, dann wieder nur einige Wochen. Je nachdem, ob sie gerade ein schickliches Bild abgeben wollte oder ein Verwegenes. Und was sagte so eine Zeitangabe schon aus?

Lieselotte stand auf, hob den Tonarm und setzte ihn einige Rillen zurück. Sie flutete ihren Körper mit Luft und warf sich voller Inbrunst in diesen traurigen Teil ihres Lebens. *Nur wer der Minne Macht entsagt, nur wer der Liebe Lust verjagt, nur der erzielt sich den Zauber, zum Reif zu zwingen das Gold.* Am Ende der Phrase rupfte sie den Tonarm von der Schallplatte und stellte sich in Positur, als wäre der erste Teil des Ring hier zu Ende. Am Ende brauste immer der Applaus auf. Lieselotte konnte ihn hören, wie sie ihn unzählige Male gehört hatte. Der Lohn für die Mühe. Aber was war das?

Lieselotte sah nach rechts. Auf dem Sofa federte Regine Pflüger auf und ab, lachte, klatschte in die Hände und knarrzte ihre ersten Worte: „Wunderbar. Herrlich. Sie sind eine Meisterin ihres Fachs.“ Sie klatschte noch ein letztes Mal und legte ihre Hände gefaltet auf ihren schmalen Schoß: „Geht's jetzt los?“

## **Die Autorin**

Ina Rudolph wurde an der renommierten Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin in der darstellenden Kunst ausgebildet, arbeitete viele Jahre für Fernsehen und Kino und schrieb an Drehbüchern und Theaterstücken mit.

Im Frühjahr 2008 erschien als erste Veröffentlichung der Erzählband „Sommerkuss“ mit sieben Erzählungen. Sie wurde damit zu über dreißig Lesungen eingeladen und liest seit dem auch erfolgreich aus Werken anderer Autoren.

Ihr neuestes Buch "Ich will ja loslassen - aber woran halte ich mich dann fest" enthält Geschichten über ihre zehn Jahre mit der Selbstheilungsmethode THE WORK.

„Jetzt war jetzt“ ist ihr erster Roman.  
Ina Rudolph schreibt an einem Zweiten.

[www.inarudolph.de](http://www.inarudolph.de)